

Stephan Ellinger

Sozial benachteiligte Kinder in der Grundschule

Grundschul Kinder wuchsen schon immer in sehr verschiedenen sozialen Lebensumständen auf. Die erheblichen individuellen Unterschiede in den Sozialisationsbedingungen der Grundschul Kinder lassen sich genauso in ländlichen wie auch in städtischen Schulen beschreiben. Grundsätzlich werden *Kinder aus armen Familien, Risikokinder aus Risikofamilien, Kinder mit Migrationshintergrund und aus Flüchtlingsfamilien, traumatisierte Kinder* sowie *Kinder aus benachteiligenden Milieus und Lebensstilgruppen* als sozial benachteiligt bezeichnet. Diese Kinder haben nach wie vor in sämtlichen Bundesländern Deutschlands deutlich geringere schulische Chancen als beispielsweise Kinder aus deutschen Akademikerfamilien. Nach wie vor besteht eine starke Abhängigkeit zwischen sozialer Herkunft und Bildungserfolg – wohlbemerkt: völlig unabhängig davon, wie begabt ein Kind ist! Gesellschaftlich zugelassene Benachteiligungskontexte schlagen sich unweigerlich auf die schulische Laufbahn der betroffenen Kinder nieder (vgl. Bos 2012; Beermann 2012; Reith 2012) – bei Lichte betrachtet ist das skandalös. Ein Blick auf den schulischen Alltag, den Familienreport der Bundesregierung (BMFSFJ 2011) und die neueren Studienergebnisse zur Bedeutung der sozialen Herkunft für den Schul(miss-)erfolg machen schnell deutlich, dass in Deutschland nicht nur viele begabte Kinder aus benachteiligten und damit oft benachteiligenden Elternhäusern wenig Schulerfolg erzielen, sondern dass umgekehrt auch Kinder, die weniger begabt sind, aber aus einem privilegierten und damit oft unterstützenden Elternhaus kommen, erfolgreiche Schullaufbahnen absolvieren (vgl. Büchner 2008). Letzteren wollen wir die glückliche Fügung von Herzen gönnen, für erstere müssen insbesondere in einem inklusiven Schulsystem Überlegungen zu einer geeigneten Förderung angestellt werden. Beispielhaft für die ganze Gruppe sozial benachteiligter Kinder sollen im Folgenden die beiden erstgenannten Gruppen kurz dargestellt werden (ausführlich zu den verschiedenen Aspekten sozialer Benachteiligung: Ellinger 2013a und Ellinger 2013b).

Kinder aus armen Familien

Schon wer „relativ arm“ ist (= 50% des Medianeinkommens in Deutschland), hat zu wenig, um in vollem Umfang am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Kinder aus armen Familien befinden sich häufig in einem *Teufelskreis der Armut* – der sowohl äußerliche als auch innere Armut einbezieht – und reproduzieren dann von Generation zu Generation ihre zunehmend prekären Lebensverhältnisse (ausführlich Müller 2008; 2013). Dabei spielen in dieser Abwärtsspirale häufig unterschiedliche Dimensionen eine Rolle:

Das Familieneinkommen ist sehr gering und führt objektiv zu Geldmangel. Striktes Sparen bestimmt den Alltag. Die Familie wohnt beengt und in einer eher unattraktiven Wohngegend. Notwendige Anschaffungen sind nur eingeschränkt

möglich. Dazu gehören neben Nahrungsmitteln, Kleidung, und Wohnungseinrichtung auch Bildungs- und Kulturgüter. Häufig müssen gebrauchte Gegenstände erworben werden und bisweilen ist die Ausstattung der Kinder stark von der jeweiligen Prioritätensetzung der Eltern abhängig. Viele arme Familien sind überschuldet, fahren niemals in Urlaub und leben unter hohem psychischen Druck.

Grundbedürfnisse werden reduziert. Dazu gehören neben Erholung und bewusst gestalteter Freizeit auch Geselligkeit, Kultur und soziale Kontakte. Die Eltern des *defensiv-prekären* Submilieus der Benachteiligten beispielsweise ziehen sich häufig bewusst zurück und verlieren auf diese Weise den natürlichen Kontakt zur bürgerlichen Mitte vollständig (Wippermann 2011). Karl August Chassé (2010) weist darauf hin, dass der Kontakt- und Erfahrungsspielraum allgemein von Kindern und Jugendlichen aus armen Familien deutlich eingeschränkt ist. Soziale Beziehungen können sich nicht – wie bei Kindern aus anderen Familien – über Vereine, bei Kinoverabredungen, „beim Shoppen“ oder im Austausch über Urlaubsfahrten bilden, sondern bewegen sich allenfalls im sozialen Netzwerk der Eltern und der unmittelbaren Nachbarschaft. Hierdurch wird in ungünstigen Konstellationen ein Status der Isolation erreicht, der eine Unterstützung von außen immer schwieriger werden lässt. Die Kinder sind aufgrund der ständigen Geldnot nicht in der Lage, umfänglich an den üblichen Kontaktangeboten teilzunehmen. Dieser Umstand versperrt den Zugang der Betroffenen zu potentiellen Bezugsgruppen aus anderen sozialen Milieus.

Belastungen innerhalb der Familie nehmen zu. Diese Belastungen resultieren zum einen aus den alltäglichen Sorgen, die durch unbezahlte Rechnungen, immer neue große und kleine finanzielle Anforderungen und der spürbaren sozialen Vulnerabilität entstehen (Ellinger 2013a, 37). Diese gefühlte Bedrohung lässt die betroffenen Familien nie wirklich entspannen. Auf einen zweiten Aspekt der Belastung weist Christoph Butterwegge (2010, 14) hin: Weil viele Vollzeitverhältnisse nicht mehr ausreichen, um eine Familie zu ernähren, müssen Väter und Mütter einen oder mehrere Nebenjobs annehmen und/oder am Wochenende und in der Freizeit zusätzlich arbeiten. Diese zusätzliche Belastung wirkt sich nicht unerheblich auf das Familienleben aus. Gemeinsame Freizeit und Elternsorge im positiven Sinne werden praktisch unmöglich.

Die Elternfunktionen sind zunehmend eingeschränkt. Eltern, die ihren Alltag in ständiger Eile, mit viel Stress und in höchster Anspannung Tag-für-Tag als einen Kampf gegen das Untergehen erleben, werden ihren Aufgaben des Unterstützens, der Förderung und der Ermutigung nur schwerlich gerecht. Sie haben weder Zeit noch Nerven, gemeinsam mit den Kindern über deren Begabungen, Interessen, Stärken und Schwächen nachzudenken. Sie haben auch nicht die Möglichkeiten, bewusst einen Sportverein oder ein Musikinstrument für ihr Kind auszuwählen. Insgesamt können Eltern aus armen und sehr armen Verhältnissen weniger fördernde Funktionen übernehmen und aus diesem Grund nimmt die natürliche Kindzentrierung der Familie schnell ab. Die Untersuchung

zum Zusammenhang von Elternmitarbeit und Schulerfolg der Kinder von Wippermann et al. (2013) unterstreicht die Problematik, die von einer chronischen Überforderung der Eltern im Blick auf die schulische und außerschulische Förderung ihrer Kinder ausgeht: Eltern sehen sich im Blick auf den Schulerfolg ihrer Kinder in der Pflicht, kategorisch zur Verfügung zu stehen. Ohne ihre Unterstützung haben ihre Kinder deutliche Nachteile in der Schule (Wippermann et al. 2013, 48 f.). Eine Erwartung, die Eltern verzweifeln lassen kann und sie bisweilen sogar in ein anderes Extrem treibt: Eltern sind mitunter sogar von zunehmender „Vergleichgültigung“ (Chassé 2010, 54) geprägt. Daraus entsteht oft eine verhängnisvolle Einsamkeit der Kinder.

Eigenweltverengung des Kindes. Bereits in den 1970er Jahren entwickelte Ernst Begemann im Blick auf lernbeeinträchtigte Kinder ein für damalige Verhältnisse revolutionäres Konzept, das von den außerindividuellen Einflussfaktoren auf Lernbehinderung, wie es an einigen Orten heute noch heißt, ausging (Begemann 1970). Die soziokulturell benachteiligten Kinder zeigten schon damals keine intellektuellen Minderleistungen, vielmehr korrelierte der Besuch einer Sonderschule für Lernbehinderte höher mit der sozialen Herkunft als mit der Intelligenzleistung des Kindes. Die betroffenen Kinder litten u.a. unter mangelnder Anregung, einem geringen Erfahrungswissen, Ausschlusserfahrungen und emotional belastenden Situationen. Begemann entwickelt die „Eigenwelterweiterung“ zu einem didaktischen Konzept. Ausgangspunkt der Förderung sind Probleme aus dieser „subkulturell geprägten Eigenwelt“. Es ist von entscheidender Bedeutung, dass Angebote (und auf die Schule bezogen: Unterrichtsinhalte) einen festen Bezug zur individuellen Lebenswelt der Kinder aufweisen. Folge der soziokulturellen Benachteiligung ist die Eigenweltverengung, die im Verlauf der äußeren und inneren Verarmung das Interesse, die Vorstellungskraft, die Kenntnisse und das Vorstellungsvermögen der Kinder stark reduziert hat. Viele Allgemeinbildungsbereiche und kulturelle Güter unserer Gesellschaft bleiben für die Kinder dauerhaft unerschlossen, weil sie auch die Sensibilität für deren Existenz und Aufforderungscharakter verloren haben. Eine zentrale pädagogische Aufgabe besteht darin, den Kindern handelnd die Erweiterung ihrer Eigenwelt zu ermöglichen (Begemann 1968).

[...]Textauszug aus Grundschule aktuell 123, Seite 3 - 5

Dr. Stephan Ellinger ist Soziologe (MA), ev.Theologe und Dipl.-Pädagoge. 2008-2011 war er Professor für Erziehungswissenschaft an der Uni Frankfurt, seitdem ist er Inhaber des Lehrstuhls für Pädagogik bei Lernbeeinträchtigungen an der Uni Würzburg. Prof. Ellinger beschäftigt sich mit verschiedenen Formen von Lernbeeinträchtigungen. Besonderes Forschungsinteresse gilt der Kreativitätsförderung, der Elternberatung, der Förderung bei ADS / ADHS, sowie der Förderung bei sozialer Benachteiligung.